

# Von den alten Römern bis zum modernen Weinbau

## Die sechste Nahreise des Kulturkellers LaMarotte von Aeugst zur Vollenweid

Der Dauerregen schien den Vögeln mehr zuzusetzen als den Wandernden, denn das Interesse an der Nahreise von Aeugst zur Vollenweid war überraschend gross. Der einzige Milan, der gesichtet wurde, befand sich auf der Weinflasche.

VON BERNHARD SCHNEIDER

Aeugst ist möglicherweise das einzige Dorf in der Region, das seit der Römerzeit ununterbrochen besiedelt ist, denn alle anderen Dörfer wurden im Frühmittelalter von einwandernden Alemannen gegründet. Das hochgelegene Aeugst kämpfte vor allem während der «kleinen Eiszeit» vom Spätmittelalter, ab der Wende zum 14. Jahrhundert, bis zur Industrialisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem rauen Klima.

Aus römischer Zeit ist eine kleine Strasse unterhalb der heutigen Kirche belegt. Möglicherweise befand sich im Gebiet von Aeugst eine Zollstation, die für einen gewissen Umsatz sorgte. Die keltisch-römische Bevölkerung blieb hier vermutlich lange unbehelligt von den Alemannen, die sich in den Flusstälern ansiedelten und sich erst im Verlauf der Jahrhunderte mit den Aeugstern vermischten.

Obwohl Aeugst über weniger hochwertiges Ackerland als andere Gemeinden verfügte und weniger Weinbau be-



Urs Heinz Aerni erläutert, weshalb der Borkenkäfer in Mischwäldern schlechtere Karten hat als in Monokulturen. (Bild Erika Schmid)

treiben konnte, nahmen die Aeugster im 17. Jahrhundert freiwillig erhebliche Lasten auf sich, um sich von der Kirchgemeinde Mettmenstetten zu lösen und eine eigene Kirche zu bauen, die 1667 eröffnet wurde.

Heute hat sich die erhöhte Lage von Aeugst zu einem Vorteil gewandelt: Hier liegt viel weniger Nebel als im Reppisch-, Jonen- und insbesondere im Reusstal, weshalb sich Aeugst in den letzten Jahrzehnten zu einer Wohngemeinde mit gut besonnener Wohnzone entwickelt hat. Die Gemeinde zählt bereits heute überdurchschnittlich viele Solaranlagen und deren Potenzial ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft.

### Föhren leiden unter der Trockenheit

Der Wald auf dem Weg zum Türlersee bot Anlass zur Betrachtung der Auswir-

kungen des Klimawandels: Die Zukunft liegt bei Mischwäldern, denn heute dominierende Bäume wie die Föhren leiden unter der extremen Trockenheit der letzten Jahre. Gerade die Erdrutsche in der aktuellen Niederschlagsperiode zeigen dies: Die oberste Bodenschicht ist durchtränkt, die unteren sind trocken, wodurch die Schichten nicht mehr stabil ineinandergreifen.

Bei den Vögeln verschiebt der Klimawandel die Wanderungen. Viele überwintern hier, die noch vor einigen Jahren nach Süden gezogen sind, und brüten deshalb ihre Jungen früher aus. Der Kuckuck hat sich noch nicht an den Klimawandel angepasst und deshalb das Nachsehen: Wenn er seine Eier legen will, sind die Jungvögel bereits ausgeschlüpft – und kein Singvogel brütet das Kuckucksei aus, wenn es zu spät gelegt wird.

Zu einer wärmenden Gerstensuppe und einem Glas Vollenweider Rotwein namens «Milvus» (Milan), einer Cuvée der resistenten Sorten Léon Millot, Cabernet Jura und Cabernet Noir aus der Barrique kam die Steuerrevolte von 1646 zur Sprache: Die Landbevölkerung forderte eigentlich nichts anderes als Personenfreizügigkeit, aber die Stadtzürcher Obrigkeit lehnte diese ab, baute eine neue Stadtmauer und liess die Bauern, die sie damit aussperrte, die Investition finanzieren. Die Revolte gegen diese Steuer beendete die Stadt, indem sie einige reiche Bauern, unter anderem denjenigen von der Riedmatt und denjenigen von der Vollenweid, köpfen liess.

Die nächste Nahreise findet am 31. Oktober statt und führt von der Bibliothek Hausen nach Allenwinden bei Kappel.

## «Standortqualität ist wichtiger als der Steuerfuss»

### Hausens Gemeindepräsident Stefan Gyseler über Zusammenarbeit der Gemeinden

Stefan Gyseler ist nicht nur Gemeindepräsident. Als Spitalpräsident hat er alle 14 Gemeinden von der Neuorganisation des Spitals überzeugt. Gleichzeitig hat er die Standortförderung Knonauer Amt neu aufgestellt. Und die anstehenden Infrastrukturbauten in Hausen will er solide finanzieren.

«Anzeiger»: Sie sind Gemeindepräsident, präsierten die Betriebskommission und nun den Verwaltungsrat des Spitals und führten die Standortförderung des Bezirks Affoltern zu einer neuen Organisation. Welcher dieser drei Ämter fordert Sie am stärksten?

Stefan Gyseler: Am meisten fordert – auch jetzt noch – das Spital. Manchmal scherze ich, ein Gemeindepräsidium sei, gemessen an der Führung des Spitals, ein Spielplatz. Das Spital steckt noch voller Herausforderungen, zudem übe ich hier seit dem Abgang des Direktors ein Doppelmandat aus.

Wie wirkt sich die Corona-Krise auf das Spital aus?

Während zwei Monaten musste unser Spital praktisch leer stehen, durfte keine aufschiebenden Eingriffe vornehmen. Als öffentlich-rechtliche Organisation konnten wir aber keine Kurzarbeit anmelden. Wir mussten den 24-Stunden-Betrieb aufrechterhalten, generierten aber kaum Einnahmen, um den Aufwand zu decken. Dies führte zu erheblichen Einbussen.

Wie können diese Verluste finanziert werden?

Wir müssen sie aus den Reserven decken. Bis jetzt war dies möglich. Wir haben bei der Umwandlung vom Zweckverband in die Aktiengesellschaft erreicht, dass wir kreditwürdig sind, deshalb können wir mit guten Aussichten in die Zukunft blicken.

Welche Rolle spielt unter Ihren öffentlichen Funktionen die Standortförderung?



Stefan Gyseler, Gemeindepräsident von Hausen. (Archivbild tst.)

Hier bin ich zwar noch immer im Vorstand, habe aber das Präsidium und damit auch viel Verantwortung abgegeben.

Sie haben die Standortförderung neu aufgestellt – ich kenne keine andere vergleichbare Organisation, in der die Partnerschaft zwischen Gemeinden und Unternehmen so ausgeprägt ist.

Das ist richtig und ich freue mich, dass mein Nachfolger Unternehmer ist. Dies spiegelt die partnerschaftliche Zusammenarbeit. Wir sind im Bezirk sehr gut verankert. Diesbezüglich konnte ich natürlich auch von der jahrelangen Vorarbeit von Charles Höhn und weiteren Personen profitieren.

Welche Rolle spielt die Standortförderung im Verhältnis zu den Gemeinden?

Eine grosse, denn es gibt immer wieder Themen, die gemeindeübergreifend interessieren, beispielsweise die Energiepolitik, aber auch verschiedene Wirtschaftsthemen. Ein weiteres Problem kommt aus der Arbeit für das Spital:

Gesundheitsförderung und Koordination der Grundversorgung angesichts der schwindenden Zahl der Hausärzte könnte zu einem neuen Themenbereich werden.

Wie sieht es aus mit der direkten Zusammenarbeit von Gemeinden? Ich denke diesbezüglich vor allem an Kooperationen im Oberamt.

Im Moment haben wir die Steuerämter von Rifferswil und Hausen zusammengelegt und teilen mit Aeugst die Liegenschaftsverwalterin. Bei Vakanz prüfen wir kontinuierlich die Möglichkeit von Zusammenarbeiten, denn die Anforderungen an die Gemeinden steigen und es wird entsprechend schwieriger, qualifizierte Leute zu finden – je kleiner die Gemeinde, desto schwieriger ist es.

Wann gibt es eine Gemeindefusion?

Ich werde diese nicht mehr in meiner Zeit als aktiver Politiker erleben... Die Frage wird sich stellen, ob es ausreicht, intensiv zusammenzuarbeiten oder sich zusammenzuschliessen. Der Anstoss muss von den kleineren Gemeinden kommen. Ein Blick ins neue Gemeindegesetz zeigt, dass es für diese immer schwieriger wird, aber bis es zu einer Fusion kommt, ist es ein langer Prozess.

Welche Themen stehen in der Gemeinde Hausen im Vordergrund?

Vor allem Infrastrukturgeschäfte. Wenn das Projekt mit einem neuen Schulhaus in Kombination mit einer Dreifach-Turnhalle umgesetzt werden kann, wird die alte Turnhalle beispielsweise die Bibliothek beherbergen. Diese Bauvorhaben stehen alle in einem Zusammenhang miteinander.

Wenn ich mich umhöre, stelle ich fest, dass Hausen recht grosszügig ist in der Förderung von privaten Engagements. Ist dies eine bewusste Politik?

Ja. Wir stehen auch als Gemeinde in einem Standortwettbewerb. Wir müssen den Unternehmen und der Bevölkerung etwas bieten, denn bezüglich Steuerfuss können wir nicht mit Zug konkurrieren. Wir haben versucht, die KMU bei Bedarf im Zusammenhang mit Corona zu unterstützen und waren sehr positiv überrascht über den Willen unserer Unternehmen, sich in erster Linie selbst zu helfen.

Zu einem attraktiven Wohnort gehört, dass viele Menschen daran arbeiten. Wenn wir mit vergleichsweise kleinen Beiträgen an aktive Private ermöglichen, dass etwas ins Rollen kommt, erreichen wir viel mehr, als wenn wir alles selbst an die Hand nehmen würden. Es ist deshalb gut investiertes Geld, wenn wir in Hausen und Umgebung aktive Vereine und Kleinbetriebe haben, die ein attraktives Angebot zur Verfügung stellen.

Stichwort Zug: Hausen liegt an der Kantonsgrenze, doch die kantonale Richtplanung endet an der Kantonsgrenze. Was bedeutet dies für Ihre Gemeinde?

Vor allem beim öffentlichen Verkehr führt dies zu grossen Problemen. Der Kanton Zug wäre sofort bereit, direkte Verbindungen herzustellen, doch der Zürcher Verkehrsverbund blockiert diese Pläne bisher. Knonau hat nun eine Verbindung nach Cham erreicht, wir müssten dringend eine Verbindung zu den Arbeitsplätzen in Sihlbrugg haben.

Welche Probleme haben Priorität für Hausen in den kommenden Jahren?

Wichtig ist mir, die anstehenden Infrastrukturprojekte, falls sie von der Bevölkerung gewünscht werden, solide zu finanzieren. Ich will in meiner Amtszeit aufzeigen, dass aufgenommene Schulden wieder zurückgeführt werden können.

Interview: Bernhard Schneider